



Liederdeutsches Heimatblatt



Vom heimischen Grenzrecht früherer Zeiten

Während heute Grenzen grundsätzlich durch festliegende Linien bestimmt sind, war dies früher keineswegs immer der Fall. Solange die Bevölkerung noch mehr oder weniger nomadisch umherzogen, verboten sich feste Grenzen für ihren Lebensraum schon von selbst. Auch nach der Landnahme bestimmter Gebiete kannte man solche durchaus nicht immer, es sei denn, daß sie von Natur gegeben waren, wie undurchdringliche Waldungen, hohe Bergrücken, Moore und Sümpfe. Die Besitzergreifung bisher freier Gebiete geht vielfach in heidnische Zeit zurück. Wer sich solche aneignen wollte, zündete auf ihnen wohl ein Feuer an und umritt es mit einem Feuerbrand in der Hand. Mit Bezug auf die Stammesgrenze zwischen Franken und Sachsen sagt Einhard gelegentlich in seiner Beschreibung des Lebens Kaiser Karls, daß nur dort, wo keine Waldungen, Berge und Moore eine Grenzscheide bildeten, diese in der Ebene verlaufen sei und den übelstand zur Folge gehabt habe, daß häufig Übergänge erfolgt seien. Daher waren die Grenzen in älterer Zeit meistens flüssiger und gewannen zwangsläufig mehr den Charakter breiterer Grenzzone, die sie in Gegenden mit unentwickeltem Verkehr, z. B. in Asien und Afrika, auch noch heute zu haben pflegen. Man vermied es daher früher und vermeidet es in entsprechenden Gebieten noch heute, solche Grenzgürtel zu betreten, und sie behalten, wenn sie Staaten voneinander scheiden, den Charakter doppelseitig begrenzter Räume mit unbestimmter, verschwommener Begrenzung. Aber auch in denselben Dorfschaften waren die Unterbezirke, die Gaue, aus den genannten Gründen bei wenig ausgeprägtem Bodenrelief nicht durch Grenzlinien abgemarkt, sondern man ist auch hier in der Regel nur berechtigt, mit dem Begriff von Grenzzone zu operieren, wie denn z. B. in dem späteren Regierungsbezirk Stade, der aus sechs verschiedenen Gaue bestand, deren Grenzen gegeneinander niemals zu festen Linien gelangt sind.

Nach altgermanischer Mythologie lag der Schutz der Grenzen dem hammer-schwingenden Thor ob; er bestimmte die Grenzen durch Hammerwurf, und ihre dadurch bewirkte Festlegung ist nach Jacob Grimm ein Denkmal ältesten deutschen Rechts.

Nachdem im Mittelalter die zum Siedeln geeigneten Räume knapp geworden waren und auch die weniger ergiebigen Böden dafür in Anspruch genommen werden mußten, kam es darauf an, daß das nach der Landnahme in Besitz genommene Gebiet von den einzelnen Geschlechtern oder sonstigen Siedlungsverbänden genauer begrenzt wurde, was durch Wasserläufe, Wälle, lebende Hecken, Bäume oder bestimmte Festpunkte, wie Bäume oder als Marken festgelegte Steine, in der Regel geschah. Wie dies erfolgte, ist heute noch in manchen Gemeinden zu erkennen. Die Flur ist in der Regel nach gemeinermanischer Weise aufgeteilt in Dorfsacker, Wiese und Gemeinweide, von denen Dorfsacker und Wiese wieder in Gewanne zerlegt sind. Die Gemeinweide ist in der Mark nach und nach blockweise in Hämme aufgeteilt, während sie auf der Geest noch länger erhalten blieb. Die aus dem Agrarkommunismus sich allmählich entwickelnde und im Laufe der Zeit immer mehr durchsetzende individualistische Wirtschaftsweise führte dazu, daß immer mehr Teile aus der gemeinen Mark ausgegliedert und eingezogen wurden. Nach der Feststellung der einzelnen Teile der Dorfsflur und Auscheidung der Gewanne und Blöcke aus ihr wurden, soweit erforderlich, auch die einzelnen Hämme und Fennen durch Gräben und Bäume unter Zuziehung der Nachbarn und ihrer Kinder unter die Genossen

verteilt, und zwar dadurch, daß ihre Haus- und Geschlechtermarken in Pfähle, Bäume oder Steine eingehauen oder eingeschnitten wurden. Den Kindern wurde bei diesen Gelegenheiten zur Erinnerung an den Vorgang wohl eine kräftige Ohrfeige gegeben, damit sie sich die Sache für die Zukunft besser merken. In der Folgezeit wurden die Grenzzeichen in manchen Gegenden alljährlich aufgesucht und solche Grenzbegehungen unter religiösen Feiern und urväterlichen Formen oft Jahrhunderte hindurch aufrechterhalten.

Ihrer Bedeutung wegen galten die Grenzmarken als unverletzlich, und deren Verrückung oder Beseitigung wurde daher schwer bestraft. So heißt es in einem Weistum, daß derjenige, der einen Grenzstein ausgrabe, an derselben Stelle bis an den Gürtel eingegraben und ihm von einem mit einem Joch Ochsen bespannten Pfluge der Hals abgefahren werden solle. Die Volksfrage weiß auch von Geistern zu erzählen, die als Irrwische in der Gegend umherstreifen müssen, weil sie zu ihren Lebzeiten Marksteine versetzt haben.

Wenn Grenzsteine unsicher oder unsichtbar geworden waren, schlichtete man dadurch entstandene Streitigkeiten auch in späteren Zeiten durch eine

Sturm

Du dröhnst wie ferne donnernde Motoren
und knatterst wie ein flatternd Fahnenstück,
Durchbraust wie eine Orgel mir die Ohren,
und manchmal schreist du wie ein harter Fluch.

Ich höre in dir Wald und wilde Meere
und Urgewalt vom ersten Schöpfungstag.
Und brichst du los mit ungeheurer Schwere,
flieh ich zu Gott, daß er dich bannen mag.

Hans Huldreich Büttner

Art von Gottesurteil. Als im Jahre 1595 zwischen den Grafen Anton von Delmenhorst und Johann von Oldenburg ein Grenzstreit zu entstehen drohte, weil ersterer auf dem Gebiete des letzteren die Jagd ausgeübt hatte und es sich herausstellte, daß dasselbe Gebiet früher schon einmal streitig gewesen war, berichtete der 100 Jahre alte Gierert Kloppenburg als Zeuge, wie man sich vor 60 Jahren mit dem Fall abgefunden habe. Damals habe das Gericht in Harmenhausen, das damals den Stedingern zugehörte, dahin entschieden, man solle von der Höhe von Lemmel auf der Geest ein Rad herniederlaufen lassen, und, soweit es rolle und wo es dann fiele, da solle die „Lintelner Gerechtigkeit, die dem Grafen von Oldenburg zustand, dann sein und bleiben“. Und demgemäß geschah es auch diesmal.

Bei der Unbestimmtheit und Flüssigkeit mancher Grenzen ist ihr Abpflügen zweifellos uralt gewesen und häufig vorgekommen. Schon in der nordischen Sage heißt es, daß die Söhne der Gefion mit einem Joch Ochsen Dänemark von Schweden abgepflügt hätten, und die dadurch entstandene Furche bilde den Drefund.

Bei Einbegung von Teilen der Feldmark wurde nach dem Agrarhistoriker Swart in Ostfriesland allgemein daran festgehalten, daß der Einbegende von seinem Acker drei Fuß breit für den Ochsen-

gang des Nachbarn liegen lassen müsse, weil dieser soviel Raum außerhalb der äußersten Furche zum Wenden für sein pflügendes Gespann benötige. Wo die Acker auf den das Gewann begrenzenden Wall aufstoßen, fehle der Ochsen gang. Hier mußten aber die Ackerenden in einer Breite von drei Fuß grün liegen bleiben, um das Wenden zu ermöglichen. Ramsauer bringt dazu folgende Notiz: Ein auf der oldenburgischen Geest wohnhafter Bauer habe sich nach dem Brande seines Hauses aus dem Dorfe, in dem er wohnte, in die Feldmark ausgegabt. Da seien die Nachbarn seines Landes gekommen und hätten ihn genötigt, drei Fuß mit dem Jaun von ihrer Grenze zu bleiben, denn „es sei kein Hofland, sondern Feldland“. In der Wurster Marsch, wo die Zugochsen schon vor Jahrhunderten abgeschafft und durch Pferdeanspann ersetzt sind, beansprucht man die Innehaltung des Raumes für den Ochsen gang als „Schwengelrecht“, d. h., das Recht zur Verächtlichmachung des Wenden des Pferdegespannes. Beide Rechte entsprechen dem auch aus anderen deutschen Gebieten bekannten „Landhagenrecht“.

Jacob Grimm hat in seiner Sammlung von Rechtsaltertümern drei Weistümer veröffentlicht, die sich auf Gräben, Wälle, lebende Hecken und Bäume beziehen und fordern, daß derjenige, der derartige Grenzscheiden festlege, vom Nachbargrundstück immer soweit Abstand halten müsse, daß der Nachbar ungehindert den Pflug auf seinem Acker wenden könne. Etwas Ähnliches gilt für eine Nutzung daran aus verwandten Gründen. In Land Wursten gibt es heute ein derartiges Landhagenrecht außer in der Form des genannten Schwengelrechtes noch an der Binnenfeste des Bremer Seedeiches. Hier liegen die Rechtsverhältnisse so, daß die Nutzung des sogenannten „Rienischlotes“, eines Grabens, der unter dem Seedeich entlang läuft, ferner des Weges zwischen ihm und dem Seedeich selbst und der Binnenberme des Deiches noch jetzt dem Eigentümer des östlich des Rienischlotes benachbarten Grundbesitzes zusteht.

Auf friesischem Gebiet längs der Nordseeküste gilt als ein besonderes Recht noch heute das sogenannte „Daumenrecht“. Es besteht in folgendem: Bedarf ein Graben der Reinigung oder ein Jaun der Erneuerung, haben die beiden Grenznachbarn sich in seiner Mitte gegenüberzutreten und die rechte Hand mit der inneren Fläche nach unten vor sich hin zu halten, jedoch so, daß bei jedem Nachbarn der Daumen der rechten Hand freibleibt; wohin dieser dann weist, liegt die Hälfte des Grabens oder Jauns, den jeder Nachbar in ganzer Breite zu reinigen bzw. zu erneuern hat, während er sonst ihn nur zur halben Breite, aber der ganzen Länge nach, zu unterhalten haben würde.

Eine besondere, rechtliche Beurteilung gebührt im heutigen, wie im früheren Recht, dem Baum auf der Grenze. Während er jetzt beiden Nachbarn grundsätzlich zu gleichen Teilen gehört, sollte nach dem ehemaligen Wendthager Bauernrecht der Baum gleichsam selbst über seine Zugehörigkeit entscheiden. Zu dem Ende sollten für das Fällen des Baumes beide Nachbarn mit einer scharfen Art sich bei ihm einfinden und ihn von beiden Seiten anhaufen: „Wem er dann zufalle, der solle ihn gebrauchen.“

Wem dies Recht früherer Zeit auch nicht selten primitiv erscheint, der muß doch zugeben, daß es häufiger den Vorzug besonderer Anschaulichkeit hat, den wir im modernen Recht manchmal vermissen.

R. Wiebald, Dorum

Drittes Sachsen-Symposium in Groningen

Zum drittenmal trafen sich deutsche, holländische, dänische und englische Sachsenforscher zu ihrem Jahres-Symposium, dieses Mal in der schönen, lauberen Stadt Groningen im östlichen Holland auf Einladung des korrespondierenden Mitgliedes des Morgensterns, des Marjischen- und Wurtensforschers Prof. Dr. A. E. van Giffen, und der Universität Groningen. Allen denen, die das Wort „Symposium“ nicht zu deuten verstehen, sei verraten, daß dieses Wort aus dem Griechischen herrührt und eigentlich soviel wie Trinkgelage bedeutet. Später wurde es der übliche Ausdruck für Tafelrunden, bei denen Schriftsteller und Künstler geistreiche Gespräche führten. Insofern ist die Bezeichnung „Symposium“ für die jährlichen Zusammenkünfte der Sachsenforscher rund um die Nordsee gut gewählt, da die Gespräche in ungezwungener und harmonischer Form verlaufen, einer den anderen schätzt und verehrt und Stunden heiteren Geplauders die Stunden ernster Forschung ablösen sowohl im Gesellschaftsraum des Universitätsheimes wie auch vor den Schaustischen der Museen von Groningen, Leeuwarden und Assen. Dr. G. Rohne, Bremen, der zum erstenmal am Symposium der Sachsenforscher teilnahm, schrieb mir: „Ich entsinne mich kaum, je eine so lebendige, förderliche und menschlich sympathische fachwissenschaftliche Zusammenkunft erlebt zu haben.“ Auch Miss Evison-Harrow, die der deutschen Sprache kaum mächtig ist, fühlte sich bald recht heimisch in dem zuerst fremden Kreise. Bei ihrem Scheiden sprach sie von „very nice peoples“ und stellte eine Einladung nach England für 1953 in Aussicht.

Doch sprechen wir zuerst von dem wissenschaftlichen Gewinn der Groninger Tage. Nach einer herzlichen Begrüßung sprach Prof. van Giffen, Groningen, über das sächsische Element in der Vorgeschichte Hollands. Die deutlich nachweisbare sächsische Einwanderung im 4. Jahrhundert überrannte das ansässige Friesentum gänzlich und glich es sich an. Tektonische Vorgänge an der Nordseeküste sind oft die Ursachen für Völkerbewegungen von Ost nach West gewesen. Bewegungen von West nach Ost erklären sich durchweg als Handelsströmungen. Auch die Geestlandschaften von Drente wurden von der sächsischen Landnahme stark berührt. Man befestigte dort die Stellungen durch Umwallungen; dennoch drangen dort die Sachsen ein. Die Behandlung der holländischen Hausformen in den Wurtten leitete über zu einer außerordentlich fruchtbaren Aussprache über den Ursprung und die Entwicklung des niederdeutschen Hauses. Die Wurtensforscher Dr. Haarnagel und Dr. Bantelmann, Schleswig, zeigten aufschlußreiche Lichtbilder von ihren Wurtengrabungen in Tosting und Hefens. Die Anschauung Dr. Haarnagels, daß sich das Bauernhaus ohne Dachboden aus dem Hause mit Wallmauern und daraus sich später das Weidebauernhaus entwickelt habe, fand allgemeinen Anklang. Bezweifelt wurde jedoch die Ansicht, daß die beiden Pfostenreihen anfangs noch nicht untereinander durch Balken verankert gewesen seien. Auch über die Frage, inwieweit die Grubenhäuser als selbständige Wohnungen benutzt worden sind, war keine völlige Einigung zu erzielen. — Daß zwischendurch immer wieder einmal ein Schälchen Kaffee oder Tee herumgereicht wurde, dafür war es nun eben ein Symposium. — Miss Evison-Harrow sprach über sächsische Friedhöfe Englands aus dem 7. Jahrhundert. Sie haben ein ganz anderes Gepräge als die in Deutschland und Holland und zeigen einen starken fränkischen Einfluß.

Dr. G. Rohne, Bremen, gab anschließend einen umfassenden Überblick über unsere Kenntnisse von den sächsischen Pferdegräbern, die sich im 7. Jahrhundert als selbständige Grabstätten aus den älteren Reitergräbern entwickelt haben. Wenn die Sachsen auch Pferde ihrer Gottheit geopfert haben, nie haben sie selbst Pferdefleisch gegessen, das Pferd genoss bei ihnen Totenrecht. — Mit einer gründlichen Überprüfung einiger sächsischer Fibelformen befaßte sich Dr. G. Rohne, Hannover. Die Werkstätten, in denen diese herrlichen Metallschmuckstücke verfertigt wurden, befanden sich im Raume zwischen Elbe und Weser; ja, es liegen sogar Anzeichen dafür vor, daß die Orte zwei verschiedene Industrien von einander trennte.

Über Schatzfunde berichtete Herr de Boone, Amsterdam. Dieser Spezialforscher hat das gesamte Material aus Schatzfunden der Niederlande zusammengestellt und konnte an Karten deutlich veranschaulichen, daß sich Schatzfunde in Zeiten kriegerischer Auseinandersetzungen häuften, ihr Ausbleiben ist dagegen immer ein Zeichen politischer Ruhe. Danach müssen wir im 2. bis 3. Jahrhundert kriegerische Auseinandersetzungen im Raume zwischen Rhein und Elbe annehmen. In der Folgezeit wurde es jahrhundertlang ruhig im Lande, besonders als die Friesen an der Küste bis zur Elbmündung vordrangen.

Abschließend sprach Prof. Jankuhn, Kiel, über den Ursprung und die Ausbreitung der Angeln. Dabei ist es bemerkenswert, daß die Grundlagen der anglichen Kultur zwischen Schleswig und Jülsburg in solchen Formen zu suchen sind, die vor einigen Jahren in Holzel und vorher in Berensch gefunden wurden. Zwischen 500 und 600 wanderte ein großer Teil der anglichen Bevölkerung nach Norfolk im östlichen England aus.

Am Abend kamen noch die beiden Historiker Dr. Drögereit, Hannover, und Professor



Teilnehmer während unseres Aufenthaltes Gäste waren, mag mancher im Hinblick auf seine kümmerlichen Devisen angenehm empfunden haben. Daß wir hochachtungsvoll begrüßt wurden durch die „Commissaris der Koningin“ in den festlich erleuchteten Staatsfälen der Regierungsgebäude zu Groningen und Assen, daß uns der Rector Magnificus in vier Sprachen im Senatszimmer begrüßte und uns nach dem Vortrag zu einem frischen Trunk einlud, daß uns die Vertreter der Heimatbünde und Museen in Groningen, Leeuwarden und Assen an festlicher Tafel bewirteten, daß der holländische Radiosender eine halbe Stunde lang über Sinn und Arbeit des Symposiums sprach, ja, daß man zu Ehren des hochverdienten Archäologen Prof. Dr. van Giffen



Glück von Barth, Groningen, zum Wort, die sich mit den geschichtlichen Quellen der Sachsenforschung kritisch auseinandersetzten. Danach kann die sogenannte Landungsfrage von den Sachsen nach Widukind von Corvey heute nicht mehr als glaubhaft angesehen werden. Leider können die beiden glänzenden Abendvorträge in der Aula der Universität über den bekannten „Tepich von Bayeux“ (Dr. Tischer, Duisburg) und vor der „Frische Akademie“ in Leeuwarden über Gaihabu (Prof. Jankuhn, Kiel) in diesem Bericht nicht weiter gewürdigt werden.

Im ganzen gesehen war es eine Fülle wertvollster Erkenntnisse, die uns die Groninger Tage bescherten. Ebenso stark beeindruckte die Teilnehmer die überaus gastfreundliche und verbindliche Haltung unserer holländischen Freunde. Daß wir

aus Anlaß des Symposiums eine wertvolle Denkmünze hatte schlagen lassen, das alles ging weit über den Rahmen dessen hinaus, was wir nach dem furchtbaren Kriege in Holland erwartet hatten. Das hat alle Teilnehmer sehr tief beeindruckt, und alle haben gefühlt, daß es den Holländern Ernst damit ist, daß wieder Brücken geschlagen werden, wenn es ihnen auch anfangs ganz gewiß nicht leicht geworden ist. — Das nächste Symposium 1952 ist in Wilhelmshaven geplant; das Forschungsmaterial des Instituts für Marschen- und Wurtensforschung, das reiche Ausgrabungsgelände auf den Wurtten und nicht zuletzt die hervorragende Forscherpersönlichkeit Dr. Haarnagels geben eine gute Gewähr für eine ersprießliche Fortsetzung der Sachsenforschung.

Waller

Funde auf dem Sieverner Gräberfeld

Am Nordausgang des Dorfes Sievern wird eine kleine Anhöhe zur Sandgewinnung von der Firma J. Freese abgebaut. Dabei wurden seit Juni 1951 immer wieder Bestattungen freigelegt. Der Aufmerksamkeit und den unermüdlich ausdauernden Bemühungen von Karl Dohrmund, Sievern, ist es zu danken, daß schon der erste Fund gemeldet wurde und das Gräberfeld bisher fast lückenlos erfasst werden konnte. Es handelt sich dabei nicht um eine planmäßige Grabung, für die die Mittel fehlen, sondern nur um eine Fundbergung, die mit der Ausbeutung der Sandgrube langsam fortgeschritten und die nun durch die Jahreszeit unterbrochen wird.

Daher kann dieser Bericht nur eine Voranzeige sein; die wissenschaftliche Auswertung wird an anderer Stelle und erst dann erfolgen, wenn das ganze Gräberfeld aufgedeckt sein wird. Schon jetzt läßt sich sagen, daß es für die Befiedlungsgeschichte der Sieverner Gegend von großer Bedeutung ist und die Funde zum Teil einmalig zu sein scheinen. Deshalb nehmen Dohrmund, Kreis, auch Radio Bremen, regen Anteil an der Aufdeckungsarbeit, die unter der Leitung von Kreis-kulturfleger Waller steht.

Die Zuluinummer (19) des Heimatblattes berichtete über den ersten Fund. Seitdem sind die Fundumstände die gleichen geblieben, nur die Form der Gefäße änderte sich und zeigt den Übergang von der jüngeren Bronzezeit (1100 bis 750 v. Chr.) zur ältesten Eisenzeit (750 bis 500 v. Chr.). Auf einer Fläche von rund 700 Quadratmetern fanden sich acht Brandbestattungen aus diesen Zeiträumen. An einer Stelle lagen die Scherben eines sogenannten Raubtopfes, eines sehr großen Gefäßes mit rauher Außenseite und wellenförmig eingedrücktem Rand; wahrscheinlich wurde er zerstört, als man später daneben sächsische Körperbestattungen anlegte. In der Nähe der Urnenbestattungen stieß der Spaten auf eine mehrere Quadratmeter große Feuerstelle mit Steinpflasterung, Holzkohlen und Resten verbrannter Knochen: ohne Zweifel die

Stelle, auf der sich einst der Scheiterhaufen zum Verbrennen der Leichen erhob.

Nachts und links von den bronzezeitlichen Bestattungen fanden sich weiterhin neun spätsächsische und neunzehn frühchristliche Körpergräber aus dem 7. bis 9. Jahrhundert n. Chr. Mehrere lagen übereinander: über zwei heidnischen Nord-Süd-Gräbern je ein christliches Ost-West-Grab.

Der Platz hat also durch eineinhalb Jahrtausend über alle Wandlungen der dinglichen Kultur und der Religion als Friedhof gedient!

Kleinere runde Brandstellen zwischen den Grabanlagen waren beim Abbau des Sandes zunächst nicht weiter beachtet worden. Erst als man auf sie aufmerksam geworden war, ergab die Untersuchung der nächstgefundenen einen tiefschwarzgefärbten, stark mit Holzkohle durchsetzten Boden; der Sand war teilweise ausgeglüht, aber die einfallenden Steine nur geschwärzt; Knochenreste fehlten. Also handelte es sich nicht um eine sächsische Brandbestattung (wobei man die Knochenreste in einem vergänglichen Behälter, etwa einem Lederbeutel, oder ganz frei in einer kleinen Grube beifetzte), sondern lediglich um eine Feuerstelle. Ob man ein Opferfeuer entzündete oder an dieser Stelle ein Leichenmahl bereitete, sei dahingestellt.

Unzweifelhaft zum älteren Bestand des Gräberfeldes gehören auch die (durch die Bahne als solche gesicherten) Pferdeknochen, die in einer 1:2 Quadratmeter großen, rund zwei Meter tiefen Grube lagen. Denn sie erstreckte sich in Nord-Süd-Richtung unmittelbar bei drei heidnischen Bestattungen, und zwar unter einem christlichen Körpergrab der Ost-West-Richtung. Die durcheinandergeworfenen Knochen erweckten den Eindruck, als ob man Teile des Pferdes zum Leichenmahl verwendet hätte. Wenn es sich um ein Reitergrab handelte, bei dem Kofz und Reiter zusammen bestattet wurden, dann wären sicher auch Beigaben zu Tage gekommen.

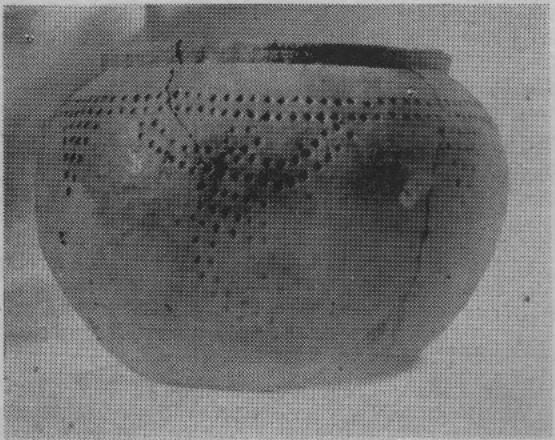
Während bei den frühchristlichen Bestattungen Beigaben gänzlich fortfielen, ergaben bisher alle Sieverner Nord-Süd-Bestattungen Beigaben wie Schwert, Dolch, Lanzen Spitze oder Tongefäße, in

Etwas über Kieselalgen und Wattforschung

Wer über ein Mikroskop verfügt und nach „Augen- und Gemütsergötzungen“ sucht, der braucht nur an den Weserdeich zu gehen; dort findet er an der Steinpachtung und auf dem Watt allerlei Sehenswertes. Das Watt erscheint uns zwar wenig einladend und wir hüten uns wohl, den weichen Schlud zu betreten; denn es wäre uns peinlich, nachher auf der Deichpromenade mit schmutzigen Stiefeln gesehen zu werden. Immerhin wagen wir uns auf den festen Sand beim Weserbad. Bei ablaufendem Wasser sehen wir kleine Senken, in denen ein dünner Wasserfilm zurückgeblieben ist. An solchen Stellen ist der Boden meistens mit einem leuchtendbraunen Belag versehen. Davon heben wir mit dem Messer eine kleine Probe ab und tun sie in ein Sammelglas mit Weserwasser. Auch an der Ufermauer, am Abstieg hinter der Strandhalle gibt es unterhalb der grünen Hochwasserante, diesen braunen Belag. Zu Hause bringen wir etwas von unserm Funde mit einem Wassertropfen auf ein Trägerglas und legen ein Deckgläschen darauf. Unter dem Mikroskop erkennen wir die kleinen Körper, von denen die braune Färbung herrührt. Sie haben den Umriß von Booten (vgl. Abbildung)

denen man den Toten Speise und Trank mitgab. Eines dieser Gräber war besonders reich ausgestattet. In Gürtelhöhe lag der Dold, am Fußende standen zwei Tongefäße und in dem größeren der beiden noch ein drittes. Die großen Gefäße haben Verzierungen aus eingedrückten Punkten: unter dem Rand auf der Schulter umlaufend eine Doppelreihe, an die sich mit der Spitze nach unten zeigende Dreiecke anhängen. Und nun weist das eine große Gefäß noch etwas ganz Ungewöhnliches auf: an zwei gegenüberliegenden Stellen statt zweier Dreiecke zwei ebenfalls aus eingedrückten Punkten hergestellte menschliche Gestalten mit hoherhobenen Armen und eigentümlich umgebogenen Beinen! (Abbildung.)

Auffallend ist auch der Unterschied zwischen den spätsächsischen Nord-Süd- und den frühchristlichen Ost-West-Beisetzungen in Größe und Tiefe. Alle heidnischen waren größer (1,2 Meter) und lagen tiefer (1,5 Meter) als die christlichen (0,7-1,3 Meter Größe; 0,8 Meter Tiefe). Anzeichen macht sich auch hier der Einfluß des Christentums bemerkbar, auf den auch der Umschwung in der Richtung der Gräber zurückgeht. Mag der Glaube an die Wiedergänger in der Bronzezeit zunächst zum Verbrennen, dann zum tiefen Ein-



graben der Verstorbenen geführt haben, so dämmte die christliche Religion Totenfurcht und Gespensterglauben ein: die Gräber wurden flacher. Bodenbewegungen können nicht der Grund dafür sein, da ja flache frühchristliche Gräber über tiefen spätsächsischen erscheinen. Immerhin zeigen auch drei frühchristliche Gräber Steinpachtungen. Wollte man bei der geringen Tiefe des Grabes von nur 80 Zentimeter sich doch für alle Fälle sichern, indem man die Leiche mit Steinen zudeckte? Die geringe Länge der frühchristlichen Beisetzungen läßt sich nur durch die Annahme erklären, daß man die Toten in gebückter Stellung bestattet hat; dafür spricht auch, daß keine Spur von Särgen gefunden wurde. Von den Körpern war in einigen Gräbern nur noch die Bodenverfärbung, der Leichenschatten, zu erkennen; drei zeigten noch die fast vergangenen Schädelknochen und Teile des Beckens. Die Hälfte eines Schädels aus spätsächsischer Bestattung konnte in ihrer ursprünglichen Lage in der Erde mit dieser geborgen und vor weiterem Verfall gesichert werden (Alter rund 1300 Jahre).

Die Ausführungen mögen dartun, wie wichtig es ist, Bodenfunde unberührt zu lassen und zu melden, denn nicht allein die Funde sind entscheidend, sondern auch und oft mehr noch die Umstände, unter denen sie gefunden wurden.

Walter Franke, Holzel

und gleiten wie diese in Kielrichtung hin und her; nur sehen wir weder Ruder noch Schraube, und es bleibt dem Auge vorläufig verborgen, wie die Bewegung zustande kommt. Diese kleinen Lebewesen heißen Kieselalgen, und dieser schon deutsche Name besagt zweierlei: erstens, daß es Algen sind, also Pflanzen und keine Tiere, obwohl sie Eigenbewegung haben; zweitens, daß ihre Zelloberfläche verkielt ist. Die Kieselalgen oder Diatomeen sind einzellige Algen mit einer verkielten Zelloberfläche. Sie kommen auf den Watten, besonders im Frühjahr und Herbst, überall vor, und wenn die Küstentische das leuchtende Braun sehen, sprechen sie von „Wattblüte“.

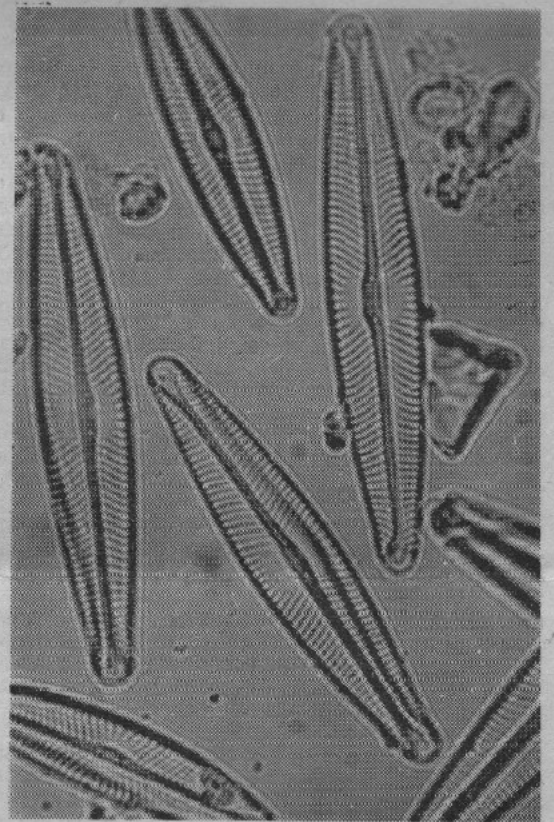
Kieselalgen gibt es nicht nur auf dem Watt, sondern in jedem Gewässer, ja sogar auf feuchtem Boden, im grünen Algenbewuchs der Baumstämme und im Unterfaß der Blumentöpfe. In Flüssen und Seen und im Weltmeere gibt es schwebende Arten, die einen großen Teil des Planktons bilden. — Die Erforschung des Planktons war vor einigen Jahrzehnten ein Hauptzweig der Meeresforschung; dagegen blieb die mikroskopische Kleinwelt der Watten ein Stiefkind der Wissenschaft. Während Deutschland und andere, an der Meeresküste beteiligte Länder, mit hohen Kosten Schiffe zur Erforschung des Planktons der Weltmeere ausrüsteten, kümmerte sich keiner um das, was vor der eigenen Tür lag.

Der neuerliche Anstoß zum gründlichen Studium der Wattbewohner ging von der Technik aus. Als nach dem ersten Weltkrieg der Lebensraum der Deutschen eingeengt war, besann man sich auf die Möglichkeit, wenigstens einen kleinen Ausgleich durch Gewinnung von Neuland zu schaffen. Auch in unseren Nachbarländern Holland und Dänemark kam man zu ähnlichen Erwägungen. Die Trockenlegung der Zuidersee ist der größte Erfolg solcher Unternehmungen. Die holländische Regierung veranlaßte neben den gründlichen technischen Vorarbeiten auch eine biologische Untersuchung der Zuidersee; man wollte z. B. feststellen, welche Wirkung der Abfluß des Wassers auf die Lebewelt des nunmehrigen Binnenengewässers haben würde. Ein ähnliches Problem liegt auch in der alten Lune-Weiser vor, die nach der Eindeichung der Luneplate und des Fischereibassens dem Einfluß der Gezeiten entzogen ist.

Im deutschen Küstengebiet ist vor allem an der schleswig-holsteinischen Westküste für die Landgewinnung Erfolg zu erwarten. Das weite Wattengebiet der Halligen, das schon einmal Festland war, möchte Prof. Dir durch einen großen Damm (D. nennt ihn Friesendamm) von Sylt bis Fidestedt dem Meere mit einem Schlage wieder entreißen. Auf dem Reißbrett bietet das keine Schwierigkeiten, aber von den „beschränkten“ Fachleuten hat keiner dem grandiosen Plane zugestimmt; die hielten sich an das Mögliche. Die Forschungsstellen in Husum und auf Sylt hatten die Aufgabe, die natürlichen Vorgänge der Anlandung und des Abbruchs nach allen Richtungen zu studieren, um so Mittel in die Hand zu bekommen, diese Vorgänge in einer für die Landgewinnung günstigen Weise zu beeinflussen. Einen bedeutenden Erfolg konnte die biologische Forschung für sich buchen, als an der Husumer Forschungsstelle ein Verfahren ausgearbeitet wurde (Dr. Wohlenberg), den Queller (eine Wattpflanze, die sich als bester Schludfänger erwiesen hat) auf festem Watt durch künstliche Einsaat anzusiedeln.

Auch die Kieselalgen der Watten wurden in den Forschungsplan für Landgewinnung aufgenommen. Zum ersten Male bot sich hier die Möglichkeit, eine großräumige Bestandsaufnahme auf den Watten von der Elbmündung bis zur dänischen Grenze durchzuführen. Daß der Anlaß hierzu durch ein technisches Unternehmen gegeben wurde, ist ein Zeichen für die Bedeutung, die man den Diatomeen für die Vorgänge auf den Watten zumißt.

Worauf beruht die Bedeutung der Kieselalgen für die Vorgänge auf den Watten? Vor mehr als 20 Jahren erhielt der Verfasser vom Strombauressort der Marine in Wilhelmshaven einen mehrjährigen Arbeitsauftrag, der im Kern nur der Frage galt: woher kommt der Schlud? Die Marine hatte in der Jade ähnliche Schwierigkeiten mit der Offenhaltung des Fahrwassers, wie sie die Bremer noch heute in der Unter- und Außenweser haben. Hier gilt es, den Schlud unter hohem Kostenaufwand immer wieder auszuräumen. Die Frage nach der Herkunft des Schluds ist darum verständlich. Die Antwort ist nicht einfach, weil die Frage nicht eindeutig ist. Sie scheint sich auf den Transport zu beziehen; darum muß zunächst die Vorfrage gestellt werden: wo entsteht der Schlud? Auf Grund der Diatomeenuntersuchung lautet die Antwort: Der Gezeiten-schlud entsteht auf den Watten. Einzelne Bestandteile, vor allem Ton und Feinsand, wurden teils von den Flüssen, teils aus dem benachbarten Meeresgrund herangeführt. Der Gezeiten-



schlud ist aber etwas ganz anderes als nur eine Mischung dieser Sinkstoffe. Erst durch das Zusammenwirken tierischer und pflanzlicher Wattbewohner entsteht hier ein Sediment, das durch seinen hohen Gehalt an organischen Stoffen eine ganz andere Struktur hat als etwa der Lehm der Geest, der zwar einen ähnlichen Mineralgehalt besitzt, aber frei von organischen Resten ist.

Die pflanzlichen Wattbewohner, von denen hier die Rede ist, sind die Kieselalgen. Sie haben eine mehrfache Bedeutung für die Vorgänge auf den Watten. Zunächst bilden sie für die vielen tierischen Wattbewohner die Nahrung — ohne Pflanzen ist kein Tierleben denkbar. Ferner sind die Wattdiatomeen, die auf dem Schlud eine mehr oder weniger feste schleimige Decke bilden, wichtig für die Festigung der Sinkstoffe. Endlich stellen die unergänzlichen Kieselalgen der Plankton- und Grunddiatomeen einen erheblichen Teil der Schludmasse.

Die Untersuchung der Kieselalgen sollte nicht nur die Frage nach der Entstehung des Schluds beantworten, sondern es sollte auch versucht werden, mit ihrer Hilfe die Schludwanderung zu verfolgen. Unter gewissen Voraussetzungen ist auch das möglich, nur darf man nicht auf eng begrenztem Raume Erfolge erwarten.

Eine Aufgabe, die mit der Bestandsaufnahme zusammenhing, war die Kennzeichnung und Bewertung der verschiedenen Wattarten. Wäre der Bau des „Friesendamms“ möglich und hätten sich Behörden gefunden, die den Plan ausführten, dann wären etwa 2000 Quadratkilometer „Land“ dem Meere abgerungen worden, aber was für ein Land! Weit über die Hälfte dieses Gebietes ist landwirtschaftlich unbrauchbar. Ehe man ein Watt eindeicht, muß man sich von seiner Ertragsfähigkeit überzeugen. Diese hängt hauptsächlich von einem gewissen Schludgehalt ab. Die Menge des an unserer Küste zur Verfügung stehenden Schluds ist aber im Vergleich zum vorhandenen Sande gering, darum muß verhindert werden, daß an einer Stelle zu viel von diesem wertvollen Stoff gebunden wird. Sobald ein Watt in dieser Beziehung „deichreif“ ist, sollte man möglichst nicht mehr mit der Eindeichung zögern. Es wurde nun bei der Bestandsaufnahme der Diatomeen immer wieder die Beobachtung gemacht, daß die einzelnen Arten in ihrem Vorkommen von der Beschaffenheit des Sediments abhängig sind; so lassen sich vor allem Schlud- und Sandbewohner unterscheiden. Es ist ganz ähnlich wie auf dem Lande, wo der Kunde schon aus dem Vorkommen gewisser wildwachsender Pflanzenarten auf die Bodenbeschaffenheit schließen kann. Wenn auf einer Siedlandsweide die Binsen überhandnehmen, dann ist das ein sicheres Zeichen für Kalfarmut und Vernässung des Bodens. Auf den Watten erkennt man an den einzelnen Diatomeenarten, noch besser aber an den Pflanzengesellschaften ihre Bindung an bestimmte Bodenfaktoren, als da sind Korngröße, Lage zum Hochwasser (Tidenzeit), Wassergehalt, Durchlüftung und tierische Besiedlung.

Nach dem Kriege fehlten leider die Mittel, diese Untersuchungen fortzusetzen, aber die bisher erzielten Ergebnisse bilden doch schon eine gute Grundlage für künftige Forschungen.

Dr. Chr. Brockmann

Neue Heimatbücher

H. Rütger: Heinrich Meyer-Bülkau †, Leben und Werk. Otterndorf, J. & R. Götterdörff, 1951, geh., 39 Seiten. Als Landrat Meyer die Augen geschlossen hatte und am 12. Juni 1948 viele Ungezählte aus nah und fern zu einer Trauerfeier nach Bülkau kamen, da faßte H. Rütger den Entschluß, diesem treuen Freunde der Heimat, den er seit Jahrzehnten bis in die letzten Provinzen seiner Seele kannte, ein Denkmal zu setzen, und zwar in Gestalt einer Schrift, die sein Leben, Denken und Schaffen im Gedächtnis der Nachwelt erhalten sollte. Der Plan ward schöne Wirklichkeit. Und fürwahr! Kein schöneres und würdevolleres Mal konnte diesem tapferen Streiter für Heimat und Vaterland, für Recht und Freiheit gesetzt werden!

In den Sielen, bei einer Deichschau, trat der Tod an ihn heran und legte still und leise die Hand auf seine Schulter. Seine Herkunft, sein Werdegang und sein umfangreiches Streben auf kommunalem und politischem Gebiete, all das hat der Verfasser trefflich zusammengefaßt. Und am Schluß faßt er das Urteil in dem Satz zusammen: „Er war unser!“ Ja, er war ein Mann, dessen Persönlichkeit in seinem heimischen Volkstum und in seiner tiefreligiösen und verantwortungsbewußten Veranlagung verankert war. Alles an H. Meyer war echt, natürlich, wahr. Kein anderer konnte und durfte das Bild seines Lebens trefflicher zeichnen als Heinrich Rütger, bei dem man in jedem Worte das Mitbewußtsein des Herzens spürt. Möge ein gütiges Geschick dem Verfasser noch recht lange die Kraft leihen, in diesem Sinne auch weiterhin im Dienste der Heimat zu wirken. Möge das klare und herzenswarme

geschriebene Buch in die Hände recht vieler Familien gelangen und einen großen Leserkreis finden, um Heinrich Meyers und des Verfassers willen.

Alte Krippen. Text: Wilhelm Döderlein. Aufnahmen: Gerda Knorr-Schnitzlein. München: Prestel-Verlag, 1948. 24 S., 1 DM (= Bilderhefte des Bayerischen Nationalmuseums, München I.)

In unserer Dezembernummer soll ein Hinweis auf Weihnachten nicht fehlen. Wer einmal die schier endlose Flucht der Räume im Böhmerischen Nationalmuseum, München, durchwandert hat und bis unter das Dach emporgehoben ist, dem ist dort oben noch eine besondere, köstliche Überraschung beschieden gewesen: Max Schmieders Sammlung alter Krippen. Von geistlichen Spielen angeregt, durch die Bilder großer Maler ebenso befruchtet wie durch die Bühne, haben diese figürlichen Darstellungen der Geburt des Herrn, dann auch der Verkündigung an die Hirten, der Anbetung der Heiligen Drei Könige, des bethlehemitischen Kindermords, in katholischen Ländern, vor allem in Sizilien, Neapel, Bayern zur Zeit des Barocks und des Rokoko eine bedeutende Höhe erreicht, sind zur Weihnacht in Kirchen, Palästen und Bürgerhäusern andächtig verehrt worden. Auch in protestantischen Gegenden und zu uns ist der schöne Brauch vorgedrungen, aber was heute überall neugeschaffen wird, das ist doch kaum noch Volkskunst, sondern meist dürftige Fabrikware oder gar zum papiernen Modellierbogen herabgesunken. Von dem künstlerischen Reiz und der anmutigen Schöne, auch der Pracht der alten Krippen gibt das kleine Heft (das erste in einer Reihe ähnlicher) einen guten Begriff.

Ein besonderes Wort verdient endlich ein Werk, das uns Bremerhavenern schon rein räumlich am nächsten steht:

Eugenie von Garbens, August Dierks: Bremerhaven, tätige Stadt im Nordseewind. Werden und Schicksal einer Hafenstadt. Verlag der Industrie- und Handelskammer Bremerhaven, Schünemann-Druck, Bremen. 1951. 104 Seiten. Ganzleinen, 7,50 DM.

Erster Eindruck: edelstes Erzeugnis. Der Eindruck bleibt, wenn man sich in das Buch vertieft. Erstmalig als Festgabe zur 75-Jahr-Feier der Handelskammer erschienen, mit Einzelangaben, die ihren Wert behalten, liegt es nun für einen weiteren Kreis in zweiter Auflage vor, deren neu und gut geschriebener Text entlastet, freier und lockerer gestaltet und nach einem Goethewort gegliedert ist: „Alles ist aus dem Wasser entsprungen, alles wird durch das Wasser erhalten. Ozean, gönne uns dein ewiges Walten!“ Die vorzügliche Bildausstattung ist unverändert, im Text mit nun schon geschichtlichen Bildern, im Bildteil mit Aufnahmen unserer hervorragenden Lichtbildner: Kapusta Raichdorf †, Garbens. Wenn den alten Goethe des großen Bürgermeisters Smidt kühnes Werk zur Gestaltung ganzer Abschnitte im zweiten Teil seines Faust und zu schönsten Versen anregte und begeisterte: „Kluger Herren kühne Knechte...“ so klingt daran an, was Bundespräsident Heuß ins Gästebuch der Kammer schrieb und womit dies Buch ausklingt, das einmal über seinen ersten Anlaß hinaus ein geschichtliches Denkmal unserer Stadt und unserer Zeit sein wird: „Meereswind ist Weltluft. Er hilft ein im Wagen kühnes und im Beharren zähes Geschlecht zu erziehen.“

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Unsere nächsten Veranstaltungen (Bitte vormerken!)

Der Vortrag von Oberstudiendirektor Dr. Hans Wohltmann, „Unsere Heimat im Wirbel der großen Geschichte“ findet am Mittwoch, 12. Dezember, 20 Uhr, (nicht in der Wilhelm-Raabe-Schule! sondern) im neuen schönen und behaglichen Festsaal der Hauswirtschaftlichen Lehranstalten in Bremerhaven-M., Grenzstraße, statt. (Haltestelle Lloydstr. oder Freigebiet.) Dr. Wohltmann, lange Jahre Direktor des Staatlichen Athenaeums in Stade, ist der Vorsitzende des Stader Geschichts- und Heimatvereins, der Herausgeber des Stader Jahrbuchs und der Verfasser der „Geschichte der Stadt Stade“.

Ebenfalls sprechen am Mittwoch, 16. Januar 1952, 20 Uhr, unsere Otterndorfer Mitglieder Franz Ball und Willy Meyer-Buhr zu eigenen vortrefflichen Farbaufnahmen über „Hader Landshaft“.

und am Mittwoch, 13. Februar 1952, Dr. Wilhelm Lenz, Hachthausen, Archivar des Kreises Land Hadeln, nach Akten des Hadelner Kreisarchivs über „Die Franzosenzeit an Elb- und Wesermündung“.

Die Familientunliche Arbeitsgemeinschaft der M. v. M. hat am 18. November ihre Arbeit aufgenommen. Diese soll sich zunächst erstrecken auf 1. Anlegung eines Verzeichnisses von allen im Arbeitsgebiet des Heimatbundes nach dem Kriege noch vorhandenen Kirchenbüchern und einschlägigen Akten; 2. Austausch und Kartierung der bei den Mitgliedern bereits vorliegenden Forschungsergebnisse; 3. Auskunft und Beratung bei Anfragen; 4. Aufnahme von Verbindungen mit anderen familiengeschichtlichen Vereinigungen; 5. Beschaffung von familiengeschichtlichen Zeitschriften und Büchern; 6. regelmäßige Zusammenkünfte und Vorträge. Nächste Zusammenkunft: Sonntag, 23. Dezember, 11 Uhr, in der Konditorei Dreher (Geestemünde, Ecke Friedrich-Ebert- und Johannesstraße). Alle Freunde der Sache, auch Nichtmitglieder, sind willkommen. Anfragen wegen der Arbeitsgemeinschaft richtet man an Frau Gertrud Cornelius, Bremerhaven-Nehe, Hafenstraße 194 I.

Die 2. Wesermündener Kreiskulturtagung am 14. November in der Strandhalle, von Oberkreisdirektor Klemmer geleitet und mit innerem Anteil geleitet, war aus dem ganzen Kreis und aus der Stadt Bremerhaven gut besucht; als Gast war Diedrich Steilen, Bremen, erschienen. Leider mußte Rektor J. J. Cordes, der vor einem Jahr dieses Treffen angeregt hat, dort und bei der vorangehenden Führung durch das von ihm wiederaufgebaute Städtische Morgenstern-Museum wegen erster Erkrankung vertreten werden.

Die lebhafteste Aussprache galt dem heimischen Dorf und unserer Landschaft in Vergangenheit und Zukunft: Wie läßt sich der technische Fortschritt, den niemand hemmen kann und will, mit

dem vertrauten anheimelnden Dorfbild vereinen, ohne häßliche Entstellung herbeizuführen? Wie ist, seit die Vereinzelung und Vereinsamung des Dorfes im Zeitalter von Motorrad, Autobus, Rundfunk, Kino und unzweifelhaft zweifelhafter Bilderhefte vorbei ist, der Dorfbewohner vor seelischer Verflüchtigung zu bewahren?

Schon ist manches in der Hinsicht getan. Die Verordnung des Landkreises Wesermünde zur Erhaltung und Gestaltung seines Orts- und Landschaftsbildes vom 30. Oktober 1951, die am 1. Dezember 1951 in Kraft getreten ist, gibt Mittel an die Hand, gegen Auswüchse einzuschreiten. Noch bleibt vieles zu tun. Nachdem an diesem Tage zunächst ein Überblick und eine Fülle von Anregungen gegeben worden sind, wird eine künftige Tagung vielleicht einzelne Fragen genau durchsprechen müssen, um zu noch greifbareren Ergebnissen zu kommen.

Das wohl entscheidende Wort sagte Superintendent Wendebourg, als er auf den Mangel an Ehrfurcht bei der Jugend und auf die Notwendigkeit der Erziehung zur Ehrfurcht hinwies. Schr.

Vom Marschenrat. Am Sonntag, 11. November, fand in Emden die feierliche Eröffnung des ersten größeren Unternehmens des Marschenrates, der Grabungen auf der Emdener Stadtwurt, statt. Der neue Rathausaal mit dem Modell eines Emdener Kaufschiffes aus der Zeit des Großen Kurfürsten und mit dem im Rembrandtischen Stil gehaltenen riesenhaften Gemälde der Emdener „Gasthuis-Regenten“ gab der Feier einen würdigen Rahmen. Außer den Mitgliedern des Rats sowie zahlreichen Mitgliedern des Marschenrates bemerkte man unter den Anwesenden eine Reihe von Vertretern der Behörden. Bürgermeister Rink begrüßte die auswärtigen Gäste. Ihm antwortete der 1. Vorsitzende des Marschenrates, Oberbürgermeister Dr. Siebs, Bremerhaven, mit Ausführungen über die Entstehungsgeschichte und Ziele des Marschenrates sowie über den Zweck der Grabungen. Nachdem Landschaftspräsident Verghaus, Aurich, die Bedeutung des Tages für die ostfriesische Vorgeschichts- und Geschichtsforschung besonders unterstrichen hatte, fand eine Besichtigung des in nächster Nähe des Delfts belegenen Grabungsfeldes unter Führung des Ausgrabungsleiters Dr. Haarnagel, Wilhelmshaven, statt. Neben der Aufhellung der Frühgeschichte der wichtigen Hafenstadt an der Ems erhofft sich die Wissenschaft von den Grabungen wichtige Erkenntnisse auf dem Gebiet der Hausforschung und Zeitbestimmung der friesischen Keramik sowie eine Klärung der Frage, ob das Emsgebiet dem westlichen oder östlichen Kulturkreis angehört.

Von der „Börder Speeldeel“ kommt eine betrübliche Nachricht. Wie die „N-Z/MWZ“ berichtete, sieht sie sich genötigt, ihre Arbeit bis auf weiteres einzustellen! Seit Jahren hat die Speeldeel mit viel Verständnis, mit Liebe zur Sache

und in uneigennützigster Hingabe einer kulturellen Aufgabe erfolgreich gedient. In dem theaterlosen Raum zwischen Hamburg, Bremen und Bremerhaven hat sie das Laienspiel gepflegt, und zugleich plattdesche Sprache, Volkstanz in heimatischer Tracht und mit ihrer Singschar das Volkslied. Das sind Dinge, die bei zunehmender Verflüchtigung des Dorfes und immer mehr nur auf Gelderwerb gerichteten Gesinnung nicht hoch genug zu werten sind. Rings um Bremerbörde hat sie in ungezählten Aufführungen auf den Dörfern gesunde Rost geboten, die Einförmigkeit der Abende belebt und Freude bereitet. Der überall, auch bei uns in der Stadt Bremerhaven, starke Besuch hat bewiesen, daß sie auf dem rechten Wege ist und den Weg zum Herzen der Bevölkerung gefunden hat.

Nun soll die Speeldeel der gefestigt vorgeschriebenen Vesteuerung erliegen! Ob der Staat, der doch alle Kulturarbeit zu fördern sich vorgekehrt hat und dafür beträchtliche Mittel bereitstellt, nicht auch hier helfend eingreifen kann, indem er die Steuer ermäßigt? Der Heimatbund der Männer vom Morgenstern und der Bauernhausverein in Bremerhaven, die ähnliche Ziele verfolgen, unterstützen durchaus die dahin gehenden, wiederholt an die Kreisverwaltung Bremerbörde gerichteten Bitten der Speeldeel.

Wir suchen: Inhaltsverzeichnis zu den Morgenstern-Jahrbüchern (Sonderdruck) — Jahrbuch der M. v. M. 30 (1940) — Georg Behrens, Geschichte der Stadt Geestemünde — Hermann Schröder, Geschichte der Stadt Nehe — und, für das Germanische Nationalmuseum Nürnberg, von der Osten — Wiebald, Geschichte des Landes Wursten, 2. Auflage, — Jahrbuch 25. Angebote an Schröder.

Beim Abschluß des zweiten Jahrgangs der neuen Folge dieser Heimatblätter wünschen wir unseren Mitgliedern und allen Lesern schon jetzt ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr. Schr.

Wir geh'n dahin und wandern
von einem Jahr zum andern,
wir leben und gedeihen
vom alten bis zum neuen

durch so viel Angst und Klagen,
durch Zittern und durch Jagen,
durch Krieg und große Schrecken,
die alle Welt bedecken.

Paul Gerhardt (1607—1676)
(Aus dem „Neujahrsgefang“)

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH., Bremerhaven, Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröder, Langen, Leher Landstraße 58.